

# Der Missionsbote

79. Jahrgang

Januar 2011



**„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,  
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,  
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16**

## Der Griff Gottes

Ich denke an einen jungen Mann, der sich seinen Traum von einem schweren Motorrad erfüllte. Er sauste durch die Gegend und genoss die Geschwindigkeit, fühlte den Rausch der Freiheit, den Wind und die Weite. Vorne auf das Schutzblech hatte er den Aufkleber angebracht, der seine Lebenseinstellung zusammenfasste: MICH WIRFT KEINER UM!

Eines Tages stand in der Zeitung der Bericht von einem Verkehrsunfall. Die Nachricht war überschrieben mit der Zeile: „Tödlicher Irrtum!“ Das Motorrad konnte man verbeult am Straßenrand sehen, und der junge Mann war tot. MICH WIRFT KEINER UM! – welch ein Irrtum.

Schreiben wir das auch über unser Leben, an unsere Stirn: MICH WIRFT KEINER UM! Wir schaffen das schon. Wir werden das Leben meistern. Hemdsärmelig, pausbäckig und überheblich stehen wir dem Leben gegenüber. Das ist tödlicher Irrtum. Das Leben in die eigenen Hände und eigene Regie nehmen ist wie ein Griff nach dem Strohalm. Denn, gemessen an

den handfesten Problemen des Lebens, sind wir nur ein winziger, zerbrechlicher Strohalm. Aber Gott selbst greift in seiner Liebe nach uns. Jesus Christus ist der Griff Gottes nach dem Menschen. Das Leben ist dann nicht mehr unser Zugriff, der letztlich ins Leere packt, nicht unser ängstliches und vergebliches Bemühen um Sicherung und Überleben, sondern Gottes liebender Griff nach unserem kleinen, zerbrechlichen Leben.



## Aus dem Lawinengrab gerettet

Am 31. März 1961 entstieg dem Zug, der von St. Maurice nach Bouveret durchs Rhonetal fährt, auf der Station Monthey ein junger Mann. Er war von Chantier her gekommen. Dort hatte er am Bau der Staumauer der Grand Dixence als Maurer Arbeit gefunden und seit einigen Jahren sein Auskommen gehabt. Vor fünf Tagen hatte er seine Ferien begonnen und war jetzt hergereist.

Er schien kein froher Wandergeselle zu sein. Zögernd nur begann er den Weg nach Champéry einzuschlagen. Einsam und ziellos schritt er dahin. Weit weg von allen Menschen wollte er sein. Er war erst 23 Jahre alt. Aber seine Augen waren trüb und leer, trotz seines jugendlichen Aussehens. Obwohl er eigentlich recht gut verdient und keinen Mangel gelitten hatte, war ihm das Leben zur Qual geworden.

Er hatte gelebt wie viele andere: in den Tag hinein, gottlos, gerade so, wie es ihm passte. Ein wüstes Leben lag hinter ihm, gekennzeichnet durch zweifelhafte Vergnügungen, mit viel Alkohol und Frauen. Durch eigene und fremde Schuld war er tief heruntergekommen. Sein Inneres war wie ausgebrannt. Es war nicht mehr zum Aushalten! Dumpfe Verzweiflung verdunkelte seine Züge. Ein solches Dasein dünkte ihn nicht mehr lebenswert. Schluss machen damit! Das schien ihm noch das einzig Richtige zu sein. Im Gefühl, von seinen Freunden betrogen und von den Menschen enttäuscht worden zu sein, schuld bewusst und entmutigt, schritt er rastlos bergan, weiter, immer weiter.

Schon 15 Kilometer war er so gewandert, Champéry lag hinter ihm. Nun wandte er sich zur Passhöhe des Col de Coux. Die Gegend wurde menschenleer. Da waren nur noch vereinzelte, weit verstreute Hütten, scheinbar ohne Bewohner. Ein einsam arbeitender Bauer, weit ab von der Straße, war der Letzte, der ihn vorüberstapfen sah. Nun kam er an den Schneehängen des Col de Coux vorbei. Dort hielt er einen Augenblick an. Er hatte ein dumpfes Grollen gehört ... Plötzlich spürte er einen heftigen, eiskalten Windstoß, der über die Straße fegte, und ...

Mit Entsetzen erkannte er das drohende Unheil: Eine gewaltige Lawine hatte sich vom Hang gelöst und raste zu Tal! Trotz seiner düsteren Gedanken suchte er ihr zu entkommen und begann ein Wettrennen mit dem Tod. Grauen und Angst hatten ihn gepackt. Wohin sich in Sicherheit bringen? Mit unheimlicher Wucht und Schnelligkeit donnerten die Schneemassen daher und erfassten ihn. Von einem grässlichen Wirbel aus Schnee, Eis und Geröll, geknickten Baumstämmen, Schutt und Erde mitfortgerissen, kämpfte er um sein Leben.



Da, ein Aufschrei ...! Die schmutzige Masse hatte ihn überdeckt und verschlungen! Mit dreifachem Schädelbruch, in tiefer Bewusstlosigkeit, lag er jetzt in diesem schaurigen Grab, von allen Seiten von Schnee und Eis zugedeckt, für Menschaugen spurlos verschwunden.

Einige Zeit später stieg ein Schweizer Grenzwächter auf seinem Kontrollgang der französischen Grenze zu und entdeckte die Lawine und die Verwüstungen am Hang. Aber was lag dort auf dem Schnee? Er ging näher heran - und fand die Ausweispapiere eines Unbekannten verstreut herumliegen!

Da war wohl ein Mensch in die Lawine geraten und hatte um sein Leben gekämpft. Dabei mussten ihm diese Dokumente aus der Tasche gefallen und von der Lawine weitergetragen worden sein. Erschrocken betrachtete der wettergebräunte Mann seinen Fund und gewann die Überzeugung: Hier ist jemand verschüttet worden!

Kurz entschlossen eilte er in langen Sprüngen zu Tal, um den Lawinensuchdienst zu alarmieren. Ohne Zögern stieg die Rettungsmannschaft bergan und fragte unterwegs in den einsamen Bauernhöfen, ob jemand zur Zeit des Lawinenniedergangs in der Gegend gesehen worden sei. Niemand wusste etwas. Nur jener abseits arbeitende Mann berichtete von einem Einzelgänger, den er flüchtig gesehen habe und der dem Col de Coux zugeschritten sei! Damit verstärkte sich die Vermutung, dass hier ein Mensch verschüttet sein musste.

Vier Mann vom zivilen Lawinensuchdienst mit acht Soldaten vom Grenzwachtkorps unter der Führung ihres Chefs, machten sich nun fieberhaft auf die Suche nach dem Mann, der da begraben sein musste. Sie gaben sich alle erdenkliche Mühe, um den Verunglückten zu bergen. Aber alle ihre Anstrengungen blieben ohne Erfolg. Enttäuscht mussten sie schließlich ihr Suchen aufgeben, mit der erschütternden Gewissheit: Hier unter diesen Schnee- und Eismassen liegt einer, dem wir nicht helfen können! Still und bedrückt stiegen sie wieder zu Tal. Korporal F. jedoch ließ dieses unheimliche Wissen keine Ruhe. Mit seinem Lawinenhund durchquerte er wieder und wieder das Unglücksfeld, fest entschlossen, den Unglücklichen lebend

oder tot zu bergen. Aber ein Tag nach dem andern verstrich, und die Chance, den Gesuchten lebendig wiederzufinden, schwand mehr und mehr. Drei, vier, fünf Tage schon streifte dieser Unermüdliche mit seinem Vierbeiner an der Leine hin und her. Eine Woche sogar ging vorüber, und die zwei waren immer noch an der Arbeit. - Da, nach achteinhalb Tagen endlich gab der Hund ein Zeichen und meldete seinem Meister einen Fundort!

Nun entstand große Aufregung: Die Suchmannschaft wurde wieder aufgeboten und grub den Vermissten aus, in der Meinung, ihn als Leiche talwärts tragen zu müssen. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sein Puls noch schwaches Leben anzeigte!

Am 8. April, um 17 Uhr, kam die Trägermannschaft mit ihrer Last im Spital von Monthey an. Der leitende Arzt nahm sich des Lawinopfers sofort an und begann ihn sachkundig und langsam „aufzutauen“. Ganze zehn Tage dauerte es, bis der Zustand seiner Gewebe eine weitere Behandlung zuließ.

Nach drei Tagen Spitalaufenthalt kam dem jungen Mann das Bewusstsein wieder. Wie staunte er, sich hier in einem sauberen Bett zu finden, umgeben von liebevollen Krankenschwestern, betreut von fachkundigen Händen! Als aber seine Hände und Füße von den Verbänden befreit wurden, entdeckte er zu seinem Schrecken, dass sie schwarz waren - Finger und Zehen waren abgefroren! Der Chirurg sah sich gezwungen, die erfrorenen Teile zu amputieren. Am rechten Bein musste er sogar den Unterschenkel bis unter das Knie entfernen.

Welche Gefühle mochten den Operierten durchwühlt haben, als er sich bewusst wurde: Jetzt bist und bleibst du ein Krüppel! Jetzt bist du nur noch ein halber Mensch! Doch ein Gedanke, eine Überlegung ließ ihn nicht mehr los: Hätte der lebendige Gott mich in der Lawine sterben lassen, so wäre ich dem ewigen Gericht verfallen! Belastet mit der Schuld meines verfehlten Lebens, wäre mir als gerechte Vergeltung ewiges Verderben zuteil geworden. Er ließ es nicht zu!

Andererseits, wenn ich in meinem eisigen Grab bei Bewusstsein geblieben wäre, so hätte mich der Wahnsinn befallen. Grässlicher Gedanke! Aber auch das ließ Er nicht zu! Seine Barmherzigkeit ließ mich bewusstlos werden und ließ

„Der Missionsbote“,  
 ein christliches Blatt, das monatlich im  
 Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission  
 herausgegeben wird.  
 Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel  
 bitte an den Editor senden:  
 Harry Semenjuk  
 10024-84 Ave.  
 Edmonton, AB T6E 2G5 Canada  
 Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396  
 Email: hsemenjuk@tcog.ca  
 www.gemeindegottes.org  
 „Der Missionsbote“ is published monthly by  
 The Canadian Mission Board of the German  
 Church of God.  
 Printed by Christian Unity Press,  
 York, Nebraska 68467 U.S.A.  
 Titel Foto: Peter Neufeld  
 Photo Seite/Page 2: ©southmind / PhotoXpress.com  
 Photo Seite/Page 4: ©Peter Neufeld  
 Photo Seite/Page 7: ©.shock / PhotoXpress.com  
 Photo Seite/Page 8: derivative work based upon:  
 pettifoggist, First Class Compartments, <http://www.flickr.com/photos/pettifoggist/4728159701/>,  
 creative commons license: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/deed.en>

mich durch die Rettungsmannschaft finden, mich, den elenden, gottlosen Flucher, den leichtsinnigen Taugenichts! Wenn der lebendige Gott einen solchen am Leben ließ, dann hat er mit mir noch Gutes im Sinn, dann will er noch etwas mit mir anfangen, dann hat mein Leben noch einen Wert für ihn! Und dieses Gute kam.

Monsieur P. aus Sitten überbrachte dem jungen Mann eine Bibel in seiner Muttersprache. Ein solches Buch hatte er noch nie gesehen, noch nie gelesen. Was wohl auf diesen Blättern stehen mochte? Neugierig begann er da, wo sich die Seiten ungesucht öffneten, zu lesen, am Anfang des Neuen Testaments, im Evangelium nach Matthäus. Er las staunend das 6. Kapitel und kam nicht davon los. Aus jenen wunderbaren Worten des Herrn Jesus lernte er den kennen, der als das Licht in die Welt kommend, jeden Menschen erleuchtet.

Ein tiefes, festes Vertrauen zu diesem Erbarmen begann seine Seele zu erfüllen. Er wagte es, diesem einen die Schuld seines jungen, verpfuschten Lebens aufzudecken und sich vor ihm anzuklagen, wissend, dass Jesus Christus allein die Vollmacht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben. Durch das Wort des Herrn wurde ihm die Gewissheit der Vergebung zuteil.

So wurde er gläubiger Christ. Ein neues Leben begann. Die Heilige Schrift ist jetzt das Beste, das er kennt. Ein neuer Weg tut sich vor ihm auf. Der Herr Jesus nennt ihn «den Weg des Lebens». Es ist der schmale Weg der Nachfolge Christi, der zur Herrlichkeit führt.

Beröa-Verlag, Zürich, Schweiz

## „Siehe, ich mache alles neu!“

Spricht der Herr der Zeit und der Ewigkeit über diesem neuen Jahr „Siehe, ich mache alles neu!“, sagt die Zeit. „Siehe, wir machen alles anders!“, sagt das junge Geschlecht. „Siehe, ich mache alles verkehrt!“, klagt das mutlose, verzagte Herz. „Siehe, ich mache alles stumm!“ bedeutet uns der Tod.

Aber über dem allem spricht Gott, der Herr, der Anfänger und Vollen-der, der Allmächtige: „Siehe, ich mache alles neu!“ Darum also bedeutet jedes neue Jahr auch neue Gnade, neue Hoffnung, neue Kraft aus der unerschöpflichen Quelle Gottes. Über der Welt und ihrem Jammer, über der Christenheit und ihrer Zerrissenheit, über meinem Leben und all seiner Not steht ein heller Hoffungsstern, denn der lebendige Gott spricht: „Siehe, ich mache alles neu!“

Darum gibt es nicht nur junge und alte, reiche und arme Menschen, es gibt auch neue Menschen. Das sind die Menschen, die sich vertrauensvoll dem übergeben haben, der wirklich alles neu machen kann und will. Überlass du im neuen Jahr auch dein Leben diesem mächtigen und gütigen Herrn. Du wirst es nicht bereuen!

Nach Otto Rietmüller

## Geborgen – in Jesus

Es war an einem schwülen Sommertag. Von meiner Geburtsstadt Siegen aus wanderte ich acht Kilometer weit über die Berge nach Oberschelden. Einen Regenmantel hatte ich vorsichtshalber in der Aktentasche mitgenommen. Als ich mich jedoch noch oben auf einem Bergrücken befand – weit ab von einer menschlichen Wohnung –, wurde ich plötzlich von einem heftigen Gewitter überrascht. Die Blitze zuckten, und ununterbrochen dröhnte der Donner. Dann setzte ein wolkenbruchartiger Regen ein, wie ich ihn kaum vorher einmal erlebt hatte. Hier nützte auch der Regenmantel nicht mehr viel.

Ich kauerte mich auf die Erde nieder und zog den Regenmantel über mich. Ein kleiner Schlitz im Mantel diente mir als Ausguck.

Da sah ich, wie ein kleines buntes Vögelchen auf mich zuhüpfte. Es war nass und zersaust und gab einige jämmerliche Pieptöne von sich. Ich hob meinen Mantel etwas vom Boden ab. Zu meinem großen Erstaunen hüpfte das Vögelchen unter meinen Mantel und suchte dort Schutz in dem Ungewitter.

Als nach einiger Zeit plötzlich Regen, Blitze und Donner aufhörten und ich mich anschickte, weiterzuwandern, hob ich meinen Mantel etwas hoch, und schon hüpfte das kleine Vögelein wieder unter meinem Mantel ins Freie, und fröhlich singend und jubilierend flog es davon.

Dieses Erlebnis wurde mir zu einem herrlichen Beispiel von der Geborgenheit, die Kinder Gottes in allen Lebensstürmen finden dürfen, sodass sie bekennen können: „Ich bin ja geborgen in Jesus!“ Seitdem liebe ich noch viel mehr das Lied, welches Dora Rappard, aus dem Englischen übersetzt hat und das ich heute besser verstehe:

***„In der Felsenkluft geborgen,  
sicher vor des Sturms Gebraus,  
still und froh und ohne Sorgen  
ruh' ich nun auf ewig aus.  
In der Felsenkluft ist Frieden,  
trotz der Flut, die mich umgibt.  
Mitten in der wilden Brandung  
bleibt die Ruhe ungetrübt.“***



# Niemals verlassen!

**„Der Herr hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Hebräer 13, 5**

Ein bekannter Prediger sprach oft von Gottes Treue und Fürsorge.

Als er einmal auf dem Lande predigte, hatte er gute Gelegenheit, seinen eigenen Glauben zu prüfen. Während der Reise stellte er nämlich fest, dass er seine Fahrkarte verloren hatte.

Der einzige Mitreisende in dem Abteil bemerkte, dass er seine Taschen durchsuchte und sagte: „Ich hoffe, sie haben nichts verloren?“ Der Prediger berichtete, dass er seine Fahrkarte verloren hatte. Ein merkwürdiger, unglücklicher Umstand sei es auch, dass er kein weiteres Geld bei sich trüge.

„Dies regt mich aber nicht auf“, sagte der Prediger, „denn, sehen sie, ich arbeite für meinen Herrn, und ich hatte so viele Beweise göttlicher Vorsehung in meinem Leben, sicher werde ich auch jetzt seine Hilfe erfahren.“

Kurz darauf betrat der Schaffner das Abteil. Er grüßte den Mitreisenden des Predigers, welcher leise etwas zu ihm sagte. Darauf verließ der Beamte das Abteil.

„Es ist merkwürdig“, sprach der Prediger, „dass der Schaffner meine Fahrkarte nicht sehen wollte.“

„Nein“, erwiderte der Herr, „es veranschaulicht nur, was sie mir über Gottes Vorsehung erzählt haben, die auch in den kleinen Dingen über sie wacht. Ich bin nämlich der Generaldirektor der Eisenbahngesellschaft. Sicherlich hat Gott dafür gesorgt, dass ich gerade dann mit ihnen reiste, als ich ihnen nützlich sein konnte.“

Wieder hatte Gott seinen Glauben belohnt.

Jemand hat einmal im Hinblick auf obiges Bibelwort gesagt, es sei wohl kaum möglich, die Wortfolge wiederzugeben, wie sie sich im griechischen Urtext befindet. Ein Satz enthält dort nämlich fünf Verneinungen. Wörtlich übersetzt würde es vermutlich lauten: „Ich werde dich nicht im Stich lassen! Niemals! Nein! Niemals und auf keinen Fall werde ich dich verlassen!“

Gott wird uns unter keinen Umständen loslassen. Nein, fünfmal nein!

Glaube an seine Treue und schöpfe neuen Mut!

aus „Der Missionsbote“, Januar 2000